

# Der Spiegel

für



**Kunst, Eleganz und Mode.**

---

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. W. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

---

## Die letzte Rose.

Unter Abends Purpur-Baldachin  
Lag ein holder Garten,  
Wo die Blumen zwischen Melodien  
Süßen Thau erwarten.  
Hier von Himmelblauen eine Schaar,  
Die mit leisem Flüstern  
Mährchen sich erzählt wunderbar  
Von der Nacht, der düstern.  
Selbe dort im grünen Blätterhaus,  
Die sich lieblich neken,  
Rose bald durch Fugen sehn heraus,  
Bald sich scheu verstecken.  
Violette, die vor Schlummerlust  
Still zusammen rühen,  
Haupt an Haupt gelehnt und Brust an Brust,  
Hold im Traume niken.  
Eitle Bunte, die umblickend gehn  
Um den sanften Hügel,  
Bald liebäugeln, bald so schelmisch sehn  
Nach dem Quellenspiegel.

Weise, sehnsuchtvoll und wonnestumm,  
 Blicken auf die Ferne,  
 All ihr dunkles Hoffen fliegt hinum  
 Zu dem Abendsterne.

Die Frohe, welche kindisch lach  
 Sich miteinander gaukeln,  
 Scherzen, haschen, toben sonder Ziel  
 Sich in Lüften schaukeln.

Graue, die vor Neugier schreckenfrei,  
 Kühn den Baum ersteigen.

Um zu schauen, was im Wipfel sei

Unter jungen Zweigen.

Undre tausend in verschiedenem Kleid

Rings versammelt waren,

Die zu Spielen und in Freud und Leid

Sich zusammen schaaren.

Ah! nur e i n e r rings im frohen Kranz

Fielen herbe Loose;

Einsam ist sie und verlassen ganz,

Sie, die schöne Rose.

Um den Hügel, wo sie steht so zart,

Lauter Trauerzeichen,

Mit Verblüthe, sittsam aufgebahrt,

Ah, die theuern Leichen!

Auf dem zarten Kirchhof ihrer Schaar,

Sie, die einsam Eine,

Und sie hebt ein Klaglied düsterwahr

In dem Dämmerheine:

„Mußt' ich deshalb nur ans süße Licht,

Um allein im Stillen

An der Meiner Stamm die letzte Pflicht

Traurig zu erfüllen?

Früh' ein Schwesterchen nur mit den Gram,

Leichter wär's zu singen

Von des Stammes Schönheit, blöder Scham,

Macht und Zauberdingen.

Aber so ist zweifach gar der Schmerz,

Der vereint zerstöret,

Denn es ist das eine selbe Herz,

Das ihn singt und höret.

Doppelt fühlet ringsum Alles Lust,

Halb vom Schmerz geheilet,  
 Weil es an der Seinen trauer Brust  
 Wein und Wonne theilet.  
 Ich jedoch, wem soll ichs anvertraun,  
 Wie das Lüftchen kuset?  
 Wem es klagen, wenn durch schwanen Zaun  
 Wild der Sturmwind toset?  
 Wem von Schattennacht, von Sonnegluth,  
 Wem von Sternjuwelen,  
 Von der Donnerwolke süßer Fluth,  
 Wem von Thau erzählen?  
 Wem es klagen, daß das Sein so eilt,  
 Wenn es Wonne spendet?  
 Wem es klagen, daß das Sein so weilt,  
 Wenn es Trauer sendet?  
 Zwar seh' oft ich holder Schwestern zwei  
 Hoch am Himmel prangen,  
 Morgens, Abends, stets bei Melodei  
 Sind sie aufgegangen;  
 Aber ach, zu strahlend und zu weit  
 Sind sie meinen Thränen,  
 Mit der fernen Pracht und Lieblichkeit  
 Mehren sie mein Sehnen!<sup>14</sup>  
 So das Röschen. — Und ein lächelnd Kind  
 Naht und bricht den Stengel,  
 Und des Kindes Lilienfinger sind  
 Ihr ein Todesengel.  
 Minnehaft an heiße Lippen an  
 Preßt das Kind die Rose.  
 Und sie stammelt in verklärtem Wahn  
 Noch im Todeschoose:  
 »Schwesterchen, ich sterbe sonder Harm,  
 Nun ich euch gesehen,  
 Ihr umarmtet, ach, so sanft, so warm,  
 Selig Auferstehen!<sup>15</sup>

G. Trepper.

## Das Schloß Monaco.

(Fortsetzung.)

„Gerechter Gott! nun ist mir Alles klar“ — rief Alberto in Verzweiflung — „Seine dunklen Worte — sein teuflisches Triumphgelächter — sein Gruß zum Abschiede — Alles ist enträthelt.“ Der Ritter schwieg und bedeckte, von den heftigsten Gefühlen beinahe überwältiget, sein Gesicht mit den Händen. Endlich fuhr er fort: „Ach, mein wahrer, mein trostloser Vater — du erwartest nun deinen Sohn — deine letzte Hoffnung — vergebens! Er wird nimmer dein Antlitz schauen, nimmer deinen Segen empfangen. Und auch von dir, meine theure Portia, soll ich auf ewig Abschied nehmen? du wolltest mich nicht ungewarnt und unvorbereitet sterben lassen. Ich danke dir. Verberg dich, meine Portia, damit du die That nicht siehst, an die du später nicht ohne Schauern würdest denken können.“ — Das Mädchen zog einen Dolch unter ihrem weißen Gewande hervor und sprach: „Siehe da! ich weiß zwar wohl, wie wenig dir die schwache Waffe, selbst in deiner kräftigen Hand, der ganzen bewaffneten Macht dieses Schloßes gegenüber, nützen würde; aber höre mich an. Das Paket bringt dich in das Verderben. Mein grausamer Vetter würde selbst in der jezigen wilden, rohen Zeit nicht wagen, Hand an dich zu legen, hätte er nicht eine furchtbare Erlaubniß zu der blutigsten Gewaltthat in den Beweisen deiner hochverrätherischen Absichten in der Hand. Zwei Stunden nach Mitternacht werden zuverlässige Boten nebst einem Haufen Bewaffneter bereit sein, heimlich jene verderblichen Dokumente unsern eifersüchtigen Gebietern mit der Kunde zu überbringen, daß der treue Herr von Monaco dich so lange in sicherem Gewahrsam halten werde, bis sie ihren Entschluß fassen würden. Ich ahne, daß seine Rache bloß so lange schlummert, bis er die Boten deines Verderbens auf dem Wege zu unsern despotischen Herrschern sehen wird. Ach, Alberto — große Gedanken reifen in meiner Seele. Wenn man nur jenes unselige Paket wieder erlangen könnte, so könnte die Stunde deines Lebens vielleicht so lange verlängert werden, bis sich Rettung für dich fände. Mein gefürchteter Oheim hat sich in sein einsames Gemach begeben. Es ist jetzt die Zeit seiner mitternächtlichen Ruhe. Das gefürchtete Paket liegt in seinem Gemache.“

„Aber welche Macht, geliebte Portia, kann die Schloßer und Diegel zerbrechen, welche uns in das meinige einschließen?“ — fragte der Ritter — „wie kann ich zu meinem schuldbeladenen Gegner gelangen?“

Portia schwang sich, ehe noch Alberto ausgerebet hatte, leicht und schnell zu dem Fenster empor, stand fest in der kleinen Vertiefung desselben und glich in dem matten Lichte einem ätherischen Wesen, das auf einem Mondenstrahle in das Gemach gekommen. Leise öffnete sie das Fenster und sprach dann: „Blicke dahin, Herr Ritter.“ Er stieg zu ihr hinauf und sie zeigte ihm einen starken Vorsprung ober eine Brustwehr, welche die erste und Hauptmauer des Gebäudes endete und theils zur Zierde, theils zum Schutze des Schlosses zu dienen schien. Ueber diesem Vorsprunge, und nur einige wenige Zolle einwärts davon entfernt, stieg ein zweites Stokwerk des Gebäudes empor, welches unzählige Gemächer enthielt, deren lange, enge Fenster zum Theil auf den erwähnten Vorsprung gingen.

Für den kleinsten Fuß konnte dieser da, wo er gerade an dem Gebäude hinlief, zu einem gefährlichen, gewagten Pfade dienen; aber er war furchtbar, wenn er in die Höhe empor- oder in die Tiefe hinabstieg, je nach den Ungleichheiten der Mauern, oder indem er um schmale Thürmchen herumging und in spizige Winkel auslief. „Betrübt und romantisch, wie mein Sinn nun einmal ist,“ sprach das Mädchen, „bin ich oft, ohne daß es die Bewohner des Schlosses wissen, auf diesem gefährlichen schmalen Streifen hingewandelt, um irgendwo einen Ausweg zur Rettung aus der tödtlichen Hast und Einsamkeit zu suchen. Jetzt danke ich Gott, der es so geleitet hat; denn der wahnsinnigen That des verzweifelnden Mädchens kann eine wohlthätige Folge entkeimen. Ich danke ihm auch, daß er mich schlank und dünn gebauet hat. Siehst du das Fenster dort am fernsten Thürmchen? Die Lampe darin wirft ihren röthlichen Lichtschein auf das Meer unter uns und stört das sanfte Spiel der friedlichen Mondstrahlen. Dort schläft mein Vetter, der grausame Herr von Monaco. Es ist heiß, der Laden am Fenster ist nicht geschlossen. Eiserne Stangen, wie diese hier, die meinen schlanken Gliedern den Durchgang nicht verwehren, vertheidigen allein das Gemach. — Gott der Gnade, Gott der Gerechtigkeit stärke mich, und leihe mir deinen allmächtigen Beistand. Lebe wohl, Herr Ritter! — bete für mich, denn ich gehe einen gefährlichen Gang.“

Während sie also sprach, glitt sie zwischen den eisernen Stäben des Fensters hindurch — trat auf jenen Mauervorsprung — und ehe sie der erstaunte Ritter aufhalten konnte, verschwand sie von dem Fenster. Er versuchte, sie an dem Kleide zu fassen und sie zurückzuhalten, aber es war zu spät. Er wollte sich selbst zwischen den Eis-

fenstaben hindurch zwängen, um wenigstens ihr Schicksal zu theilen, aber sie standen so enge neben einander, daß kaum eine Cylphengestalt hindurchgleiten konnte. Er mußte auch davon absteigen. Er zog und riß mit aller seiner Kraft an den Stäben, um sie herauszupressen; aber sie waren selbst für seine starke Ritterfaust zu fest. Er konnte bloß mit klopfendem Herzen den Gang des kühnen Mädchens beobachten.

Eine Weile ging der Pfad in gerader Linie an dem Gebäude von dem Thurne des Ritters bis zu einer andern Gruppe Thürmen hin und in dem fernsten schimmerte das Licht, schloß der gesürchtete Herr von Monaco. Der Ritter bemerkte, daß das Mädchen das Gesicht etwas nach oben zu gerichtet hatte, wahrscheinlich um die schwindelnde Tiefe unten nicht zu gewahren. Alberto athmete freier, als er sie festen Fußes hinschreiten sah; aber wieder klopfte sein Herz mit verdoppelter Angst, als er sie das Ende der graden Linie erreichen und sich zum Aufwärtsteigen anschicken sah. Er sah sie sich kauern, ja fast ganz niederlegen und mit den weichen, kleinen Händen sich an jede Spitze, an jeden vorstehenden Stein anklammern, um sich wieder hinauf zu helfen. Endlich erreichte sie glücklich die Höhe und stand, wie ein bleicher Geist der Nacht am ersten Thurne. Er war sechseklig und als Alberto sie die erste Ecke erreichen sah, konnte er kaum einen lauten Angstschrei unterdrücken. In dem Halbdunkel schien es, als ob sie auf dieser spizen Ecke sich vorbereite, freiwillig sich von der furchtbaren Höhe in die dunkeln rauschenden Bogen hinabzustürzen; aber sie glitt weiter, wie ein schwebender, fliegender Geist aus einer andern Welt — bisweilen den Augen des Ritters entschwunden, bisweilen an einer schroffen Ecke wieder erscheinend, bis sie sich endlich dem schrecklichen Orte ihrer Bestimmung näherte. Der Ritter beobachtete sie jetzt mit immer höher sich steigender Angst, mit immer lauterm Herzklopfen, nicht bloß, weil sie der Entscheidung ihres Wagnisses immer näher kam, sondern weil, nach dem immer mehr verschwindenden Lichte und dem immer länger werdenden Schatten, der Mond hinter dem Schlosse verschwinden wollte, wodurch die Steinmasse ganz in Dunkel gehüllt und seinen Augen jeder Gegenstand in einiger Ferne entzogen werden mußte. Portia verschwand endlich wiederum. Alberto strengte seine Augen auf das heftigste an — das Mondentlicht nahm immer mehr ab — sein Herz klopfte hörbar — sein Kopf schwindelte. Kam etwas Weißes wieder zum Vorschein? — Er konnte es nicht unterscheiden. Die Dunkelheit wurde stärker — jetzt sank der Mond hinter das Schloß und es ward ganz finster. Alberto warf sich auf die Knie, bedeckte

sein Antlitz mit den Händen und ergoß seine Gefühle in ein heißes Gebet zum allbarmherzigen Gotte um Schutz derer, die er von ganzer Seele liebte.

(Fortsetzung folgt.)

### Schildkrötenfang in Darien.

In Undeoklas, an der Küste von Darien, befindet sich eine kleine Indianerkolonie bloß wegen des Schildkrötenfangs. Sie hat einen kleinen Hafen und steht unter 3 Engländern, 2 Amerikanern und 3 Columbiern, die einen ungeheuren Gewinn davon beziehen. Die Menge der Schildkrötenschalen, welche sie erhalten, beträgt jährlich im Durchschnitt 15,000 Pfund, welche 28,000 Pfd. Sterl. (170,000 Thlr.) werth sind. Ihre „Ernte“ hängt hauptsächlich von der Witterung ab und in einem guten Jahre bringen sie wohl für 210,000 Thlr. Schildkrötenschalen zusammen. Die schönsten Schalen und folglich die theuersten, sind die, welche den lebendigen Thieren abgezogen werden, da die Schönheit mit dem Tode derselben sich sehr vermindert. Die Qualen, welche die armen Thiere dabei leiden, kommen bei den gewinnfüchtigen Kaufleuten nicht in Betracht.

### Der Modenkourier. Nr. 41.

(Paris, 20. Septemb. 1831.)

1. Die veränderliche Witterung, welche seit einigen Tagen herrschte, hat auch eine Unbeständigkeit in den Anzügen der Damen herbeigeführt. Daher kommt es, daß besonders auf Promenaden, den weißen Kleidern, welche unlängst so häufig getragen wurden, farbige Seidenkleider folgten. Die Farben, welche wie uns schien, vorherrschten, waren: stabioungrün, immortelle und schwarz. Unter diese Farben werden noch in den Salons lajur- und silbergrau und einige andere schillernde Farben gemengt; aber wir beobachteten, daß die letzten nicht mehr in der Mode sind. Was das Weiße betrifft, so wird es noch immer in der großen Toilette verwendet.

2. Die Werkstätten unserer ersten Näherinnen bieten noch keine neuen Moden dar. Wir sahen indessen doch ein Kleid mit einem sogenannten Korbleib. Dieser Leib, welcher nicht bis über den Anfang des Halses reicht, hat eine in der Quere gefaltete Draperie; eine andere nach der Länge gefaltete Draperie geht von jeder Schulter herzförmig bis zur Binde hinab. Rückwärts hat dieser Leib dieselbe Form. Die Ärmel dieser Kleider sind dütenartig, d. h. sie erweitern sich progressive von dem Bündchen, wo sie nicht gefaltet sind, bis zur äußersten Höhe.

3. Obwohl die englischen Kapoten schon selten werden, lassen sie sich doch noch hier und da sehen; man hat sie von gearbeitetem Stroh und darunter eine starke Tulleuche ober der Stirne. Von dieser Küche gehen zwei Bindbänder aus, welche unter dem Kinn zugebunden werden.

4. In einer der letzten Opernvorstellungen hatte eine Dame, welche sich schon früher durch ihren geschmackvollen Anzug bemerkbar machte, ein Bouquet kleiner weißer Nelken, unter welchen einige Jasminzweige gemischt waren, zur Kopf-Verzierung. Ihr schwarzes Kreppkleid hatte einen vierseitigen Leib, der mit einer kleinen Blonde eingefasst war. Die Ärmel waren kurz, sehr bauchig und mit Bändern, welche nestelartig herabfallen, geziert. Eine kirchrothe Schärpe vollendete diesen Anzug.

5. In der Reglige bemerkt man eben so viele Pelzerinen, die dem Stoffe des Kleides ähnlich sind, als weiße.

6. Die neuen Damenmäntel sind Farbe auf Farbe gestickt. Diese Stickerien sind erhaben und nicht flach, wie jene, die wir im vergangenen Jahre bemerkten.

7. Die Ferronnières (Stirnbinden) trägt man sehr rückwärts auf der Stirn. Man gewahret sie kaum unter den Hüten.

8. Man verfertigt Gazebandschleifen, die Bouquets und Halbguirlanden bilden, und zu Theaterkoeffüren bestimmt sind, welche sehr schön sind.

9. Die Halsbänder, noeuds-écharpes genannt, sind von gestickter Gaze. Sie endigen sich mit einer Aufzafelung oder einer Pomponschleife und werden an der Binde befestigt. Einige haben einen goldenen Fingerring, der sie in der Mitte der Brust, gegen den Hals schließt.

#### Modenbild. Nr. 41.

Die Dame: Pariser Anzug vom 20. Sept. Moirchut. Ueberrock von Gros d'Orient. — Der Herr: Englischer Anzug vom 15. Sept. Herbstrock. Pantalons von Doppelwillich.

#### Benefize-Anzeige.

Montag, den 10. d. M., wird im Vestier Theater eine Vorstellung („Das Schreibepakt“ von Kogebue, verbunden mit einer Gelegenheitsdichtung) zum Besten der Waisen des am Schlagfluß plötzlich verstorbenen Schauspielers Nagl gegeben. Nagl war ein äußerst beliebter Schauspieler, die Noth seiner Waisen ist drückend, und so wird die Gelegenheit zum Wohlthun, die Herr Direktor Grimm so schön bietet, von den edelherzigen Bewohnern der Schwessterstädte gewiß reichlich benützt werden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.